

US-Mittelschicht als Schlüssel?

Wirtschaft im Fokus der Wahlen

Marie-Astrid Langer · Bill Clintons erster Wahlkampf liegt 20 Jahre zurück, doch sein damaliger Wahlspruch «It's the economy, stupid!» ist in Erinnerung geblieben. Damit schaffte es der demokratische Kandidat wenige Wochen vor den Wahlen, die marode Wirtschaftslage ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Von allen Problemen sei die Wirtschaft das wichtigste – der griffige Spruch wirkte, Clinton gewann die Präsidentschaft. Nun haben die beiden Männer, auf die der damalige Spruch zurückgeht, ein Buch über die derzeitigen Wirtschaftsprobleme der Vereinigten Staaten geschrieben. In «It's the middle class, stupid!» vertreten James Carville, demokratischer Wahlkampf-Experte, und Stan Greenberg, Meinungsforscher und politischer Berater, die These, dass das Hauptproblem Amerikas die fatale Situation der Mit-



James Carville, Stan Greenberg: *It's the middle class, stupid.* Blue Rider Press, 2012. 366 S., \$ 26.95.

telschicht sei, jener Bürger also, die weniger als 150 000 \$ pro Jahr verdienen. Sinkende Löhne, abnehmende Zuschüsse und explodierende Lebenshaltungskosten würden der Mittelschicht derzeit fast das Genick brechen. Ihre Thesen untermauern sie mit Dutzenden von Grafiken und Tabellen, die auf Interviews mit amerikanischen Bürgern sowie Daten des US Census Bureau beruhen. Diese zeigen beispielsweise, dass sich in der Nachkriegszeit die Einkommen der reichsten und ärmsten 5% der Bevölkerung weitgehend parallel zum Median entwickelt haben, Indiz für eine gleichbleibende Verteilung. Seit 1977 hat die Kluft jedoch zugenommen: Die Einkommen der reichsten 5% haben um 60% zugelegt, die unteren 5% hingegen fast gar nicht.

Laut Carville und Greenberg liegt der Schlüssel zum wirtschaftlichen Aufschwung der USA nun darin, die Mittelschicht zu unterstützen und erstarken zu lassen. Ihre konkreten Vorschläge erscheinen allerdings schwer umsetzbar; so fordern sie beispielsweise eine günstigeren Universitätsausbildung und eine «Trennung von Lobbyisten und gewählten Politikern». Auch ist fraglich, ob sich die marode Wirtschaft tatsächlich allein durch eine erstarkte Mittelschicht erholt, besonders wenn dies anhand von staatlichen Eingriffen erfolgen soll. Das Problem des kaum existierenden Exportgeschäfts erwähnen die Autoren beispielsweise gar nicht. Ob die Anregungen von Carville und Greenberg tatsächlich für die Wirtschaft hilfreich sind, ist fraglich. Populär sind ihre Thesen allemal, was der demokratischen Partei fünf Wochen vor den Präsidentschaftswahlen sicher nützlich sein dürfte.

Warnung vor toxischen Geschenken

Ernst Baltensperger legt eine Gesamtdarstellung der Geschichte des Frankens vor

Der Aufstieg des Schweizerfrankens zur Hartwährung ist beispiellos und auf eine tief verankerte Stabilitätskultur zurückzuführen. Der frühe Fokus auf ein einzelnes geldpolitisches Ziel war zentral.

Martin Lanz

In einer Zeit, wo die Frankenstärke in aller Munde ist, ist kaum vorstellbar, dass noch bis zur Währungsreform von 1850 in der Schweiz in- und ausländische Dublonen, Dukaten, Franken, Gulden, Pfund, Schilling, Pfennig, Batzen, Kronen, Taler, Neutaler, Sonnentaler, Adlertaler, Bluzger zirkulierten. Und kaum jemandem ist bewusst, dass erst im Jahr 2000 die gesetzlichen Bestimmungen über Goldparität, Golddeckungs- und Goldeinlösepflicht des Frankens aufgehoben wurden.

Papiergeld als Fortschritt

Damit wird einerseits klar, wie etabliert heute der Franken und die Schweizerische Nationalbank als seine Hüterin sind. Ernst Baltensperger spricht deshalb zu Recht von einer Erfolgsgeschichte. Gleichzeitig belegen die Gesetzesreformen von 2000, womit die faktisch bereits seit 1973 bestehende Lösung des Frankens vom Gold besiegelt wurde, wie lange alte Währungsordnungen nachhallen. So ist Baltens-

pergers Buch nicht zuletzt für alle Nostalgiker, die sich im Zuge der Verwerfungen der jüngsten globalen Finanzkrise teils Metallwährungen zurückwünschen, teils die Notenbankmonopole aufheben und zu einem Währungswettbewerb zurückkehren möchten, Pflichtlektüre. In sorgfältig aufgearbeiteten Anhängen wird erklärt, wie die Wäh-



Ernst Baltensperger: *Der Schweizer Franken – Eine Erfolgsgeschichte. Die Währung der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert.* Verlag NZZ-Libro, 2012. 320 S., Fr. 48.–.

rungsordnungen der Vergangenheit funktionierten, mit welchen Schwierigkeiten sie verbunden waren – und weshalb sie letztlich überall Papiergeldwährungen Platz machten.

Der Schweizerfranken ist denn auch das beste Beispiel dafür, dass Papiergeld (Geld per Dekret oder Fiat-Money) stabil sein kann, wenn auch die übrige (Wirtschafts-)Politik stabilitätsorientiert ist und die Währungsbehörden nicht durch Mehrfachmandate überfordert werden. Wie Baltensperger ausführt, stand in der Schweiz bereits in der Nachkriegszeit der Wunsch nach Erhaltung der Preisstabilität stark im Vordergrund. Diskussionen über multiple Zielsetzungen der Geldpolitik fanden kaum

Widerhall. Ginge es nach Baltensperger, sollte das auch so bleiben. Zwar räumt er ein, dass die gegenwärtigen grossen Turbulenzen und Ungewissheiten auf dem Gebiet der Geld- und Währungspolitik noch zu nahe lägen, als dass bereits eine Einordnung vorgenommen werden könnte. Von der Vorstellung, dass Zentralbanken für die Versäumnisse anderer Politikbereiche aufkommen müssen, hält er allerdings nichts. Zentralbanken sollten sich auf die langfristige Kontrolle und Verankerung der Kaufkraft, also des absoluten Niveaus der Endgüterpreise, konzentrieren können.

Sich nicht einspannen lassen

Entsprechend klar ist Baltenspergers Haltung, was eine ausgedehnte Rolle der Zentralbanken in der Finanzmarkt-aufsicht und Regulierung der Banken betrifft. Er sieht hier eine grosse Gefahr für die Unabhängigkeit der Zentralbank; umfassende Finanzstabilitätsmandate bezeichnet er als toxisches Geschenk an die Zentralbanken. Hingegen bleibe die Funktion der Zentralbank als Agent, der dem Bankensystem in Zeiten von Krise und Liquiditätsknappheit Mittel zuführt, zentral. Dass Zentralbanken aber die Rolle eines Kreditgebers der letzten Instanz für Staaten spielen sollen, wertet er als Zeichen der Verwirrung der heutigen Zeit. Wenn die Währungsgeschichte etwas lehrt, dann das: Es gilt zu vermeiden, dass die Währungsbehörde zum Agenten der Fiskalpolitik degradiert wird.

Verzerrtes Bild vom Neoliberalismus

Klischees und Verschwörungstheorien zur Liberalisierung und Marktorientierung

Karen Horn · Über die Geschichte des Neoliberalismus ist schon viel geschrieben worden. Man braucht nicht lange zu suchen nach Informationen über seine Wirkungsgeschichte und die Ursprünge in der Weltwirtschaftskrise, über seine Ausformung zum Ordoliberalismus in Deutschland und über die Wandlung in Amerika hin zur Chicago-Schule. Der britische Historiker Daniel Stedman Jones, der auch für den linken Think-Tank «Demos» schreibt, hat sich daher für seine Doktorarbeit etwas Neues einfallen lassen. Er versucht, den Prozess der gegenseitigen Befruchtung des neoliberalen Denkens und seiner politischen Rezeption in Grossbritannien und Amerika nachzuvollziehen. Dabei gelingt es ihm, die Stränge der Theoriegeschichte, des weltwirtschaftlichen Geschehens und des politischen Handelns so zu verknüpfen, dass daraus eine ergiebige – und ordentlich recherchierte – Faktensammlung wird.

Allerdings irritiert der verkürzte Blick des Autors. Immer stehen dieselben Protagonisten mit denselben Klischees im Fokus: In der Wissenschaft sind dies Friedrich Hayek, Milton Friedman und James M. Buchanan; in der Think-



Daniel Stedman Jones: *Masters of the Universe. Hayek, Friedman, and the Birth of Neoliberal Politics.* Princeton University Press, 389 S., 35 \$.

Tank-Szene das Institute of Economic Affairs, Heritage, Cato und als Bindeglied die Mont Pèlerin Society; in der Politik Margaret Thatcher und Ronald Reagan. Sie alle stehen für jene angeblich zynische Staatskepsis, die bis heute die Gemeinschaft untergrabe. Auch wirtschaftstheoretische Schwächen stören. Insgesamt schreibt hier jemand mit grossem Widerwillen über sein Sujet, mitunter in unsachlich gehässiger Sprache und böswillig im Umgang mit Zitaten.

Das Merkwürdigste am Buch aber ist sein Ergebnis: Stedman Jones wertet das neoliberale Netzwerk zur globalen Verschwörung auf und schreibt ihm eine verheerende Prägung der öffentlichen Meinung zu. Die Verantwortung für die

Reformen jedoch, die seit den siebziger Jahren angestossen wurden, nimmt er den neoliberal beeinflussten Politikern aus der Hand. Schon die Regierungen vor ihnen hätten mit Deregulierung, Liberalisierung und Privatisierung begonnen – weniger aus Überzeugung denn aufgrund ökonomischer Notwendigkeiten im Angesicht von Ölkrise, Stagflation und versagendem keynesianischem Instrumentarium.

Ist das nicht gerade ein Beleg für die Zweckmässigkeit der neoliberalen Lehre? Der Autor betrachtet es im Gegenteil als tragisch, dass aus dieser Lage unter dem Einfluss teilweise unternehmensfinanzierter Denkfabriken jener «grenzenlose Glaube an Märkte und Regulierung» erwachsen sei, der eine Generation später zum Kollaps des Finanzsystems geführt habe. Noch schlimmer findet er, dass der neoliberale Irrglaube weiter dominiere, seinem angeblichen Scheitern zum Trotz. Alles an diesen Behauptungen ist falsch. Erschreckend, dass man mit solchen Plattitüden den Doktorgrad erlangen kann.

Karen Horn ist für die Institution Wert der Freiheit gGmbH in Berlin tätig.

Transferproblem

Gerüst für die Entwicklungspolitik

Detmar Doering · Eines lässt sich heute mit Sicherheit feststellen: Die Entwicklungspolitik ist hinter den in sie anfänglich gesetzten Erwartungen zurückgeblieben. Rezepte, die aus dem Repertoire der bereits erfolgreich entwickelten Industrieländer übernommen wurden, erbrachten bei ihrem Export arme Länder nicht die erwartete Wohlstandsmehrung. Matthias P. Altmann (Universität Erfurt) hat sich deshalb in seinem Buch die naheliegende, aber dennoch oft verdrängte Frage gestellt, ob denn eine einfache Übertragung von Modellen von einem Land ins andere so überhaupt funktionieren könne. Sind nicht kulturelle und institutionelle Unterschiede zu berücksichtigen?

Optik der historischen Schule

Altmann geht es primär darum, ein theoretisches Gerüst zu entwickeln, das die Wahl des richtigen Instrumentariums erlaubt. Das tut er mit Akribie und grosser Sachkenntnis, die selbst dann beeindruckt, wenn man ihm nicht in allen Details folgen möchte. Dabei greift er auf die Denktradition der historischen Schule in Deutschland zurück, zu deren Hauptvertretern im 19. Jahrhundert etwa Gustav Schmoller gehörte. Zu Recht stellt Altmann fest, dass dieser Ansatz zwar nicht die theoretische Eleganz neoklassischer Modelle besitze, aber realistischer sei und zur besseren Analyse von Problemlagen führe. Ergänzt wird dies durch eine ausführliche Darstellung historisch fundierter Theorien über Entwicklungsstadien und Wirtschaftsstile.

Weil bisher unabhängig vom Kontext ein Mindestmass an marktwirtschaftlicher Politik immer Voraussetzung für Entwicklung war, könnte aus liberaler Sicht die Befürchtung aufkommen, es handle sich hier um politischen Relativismus ohne echte ökonomische Unterfütterung – zumal Ökonomen wie List oder Schmoller nicht gerade «Musterliberale» waren. Hier sorgt Altmann für theoretische Klarheit, was auch das Hauptverdienst seines Buches ist. Im Gegensatz zu Schmoller hält er die mikroökonomische Theorie der subjektiven Wertlehre, wie sie von der theorie-



Matthias P. Altmann: *Contextual Development Economics – A Holistic Approach to the Understanding of Economic Activity in Low-Income Countries.* Springer, New York, Dordrecht, Heidelberg, London 2012, 287 S., € 69.80.

orientierten österreichischen Schule (Menger, Hayek) vertreten wurde, für eine unerlässliche Fundierung historischen Wirtschaftsdenkens. Auch sieht er im Schutz von Eigentumsrechten einen Schlüssel zur Entwicklung.

Die Eigentumsfrage

Die Unterschiede zu früheren Ansätzen liegen eher im institutionellen als im mikroökonomischen Aspekt. Verschiedene Eigentumsformen müssten ebenso berücksichtigt werden wie die Frage, ob traditionell informelle Mechanismen den besseren Schutz für Eigentum darstellen als staatliche. Die Implantation des europäischen Staatsmodells in andere Traditionen habe gespaltene Loyalitäten, Nepotismus und Korruption zur Folge gehabt. Man kann nach dieser interessanten Darlegung der historischen Entwicklungstheorie gespannt sein, wie sich dies in der Praxis darstellen wird.

Gibt es da auch Grenzen? Auch der europäische Entwicklungsprozess gedieh erst, als manch gewachsene Tradition – etwa das Feudalsystem – geradezu revolutionär zerstört wurde. Allerdings wären ohne das institutionelle Erbe (etwa die Naturrechtslehre) diese Revolutionen richtungslos geblieben. Altmanns Ideen laden in jedem Fall zum Nachdenken ein.

Detmar Doering ist Leiter des Liberalen Instituts der Friedrich-Naumann-Stiftung in Potsdam.

HINWEISE AUF BÜCHER

Kulturgeschichte der Bodywear

ai. · Calida Bodywear oder Hanro of Switzerland tragen Mann und Frau heute, ohne sich bewusst zu sein, dass diese Underwear- und Lingerie-Marken in einer Industrie fabriziert werden, deren Wurzeln bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Wer mehr über die Hintergründe dieser speziellen Textilprodukte erfahren will, nimmt mit Vorteil das auf einer Dissertation beruhende Buch «Bodywear» der Zürcher Historikerin und Kulturjournalistin Monika Burri zur Hand. Sie beleuchtet aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln die Entstehungsgeschichte der Trikot-Industrie, aus der Calida und Hanro hervorgegangen sind. Neben der Industrie- und Technikgeschichte – dem Beginn der serienmässigen Produktion ab Mitte des

19. Jahrhunderts – kommen auch kultur- und modegeschichtliche Aspekte dieser Textilbranche zur Sprache. Anhand der Maschenwaren werden eine Reihe von «Megatrends» der Bekleidungs-Kultur dargestellt: so etwa der Siegeszug von Synthetikfasern wie Nylon, die ihre Anfänge als Wirkwaren (Strümpfe) hatten, die Minimierung der Kleiderschichten oder die «Versportlichung» des Alltags-Tenues. Im Kapitel «Aufstieg der Unterwäsche» wird sodann nachgezeichnet, wie Trikot-Waren, anfänglich nicht mehr als funktionale Unterkleider, zur modischen Oberbekleidung wurden. Dieser reich bebilderte Tour d'Horizon zeigt, wie viel Geschichtsträchtiges selbst in einer simplen Unterhose stecken kann.

Monika Burri: *Bodywear. Geschichte der Trikotkleidung, 1850–2000.* Chronos-Verlag, Zürich 2012. 427 S., Fr. 58.–.

Finanzberichte besser verstehen

Gy. · Die Finanzberichterstattung von Firmen wird immer umfangreicher, und gleichzeitig schrumpft die Neigung im Publikum, all diese Informationen zu lesen. Dabei sollte die Verfeinerung der Rechnungslegung eigentlich die Stellung des Publikums, also der Anleger, Kontrollgremien, anderen Stakeholder, Mitarbeiter sowie auch der Konkurrenten der Firma, stärken. Vor diesem Hintergrund könnte das vorliegende Buch über Finanzberichterstattung die Lücke zwischen Zielen und Resultaten verringern helfen. Die drei Autoren, alle Partner im Revisions- und Beratungsunternehmen PWC, verfügen über langjährige Wirtschaftsprüfungs-Erfahrung und gehen nach einem Überblick über die Finanzberichterstattung so auf 17 Spezialthe-

men ein, dass der Bezug zur Praxis «durchkommt». Am Schluss der jeweiligen Kapitel finden sich Checklisten zu den Punkten, die die Geschäftsleitung überprüfen muss, sowie zu den Fragen aus Verwaltungsratsicht. Damit werden also die wichtigsten Adressaten des Buches direkt angesprochen, was aber nicht verdecken sollte, dass es sich dabei vor allem um das Grundgerüst handelt. Verantwortungsvolle Verwaltungsräte brauchen detailliertere Kenntnisse. Dafür eignet sich das (allerdings teure) Buch auch gut als Überblick für «Laien», die als Aktionäre, Stakeholder oder Bürger am Zustand von Firmen interessiert sind.

Peter Kartscher, Bruno Rossi und Daniel Suter: *Finanzberichterstattung – Systematischer Überblick für Verwaltungsrat und Geschäftsleitung.* Schulthess Juristische Medien, Zürich, Basel, Genf 2012. 194 S., Fr. 118.–.